

Belletristik

- 1 (5) **Daniel Glattauer:**
Alle sieben Wellen (*Zsolnay*)
- 2 (1) **Daniel Kehlmann:** Ruhm (*Rowohlt*)
- 3 (4) **Philip Roth:** Empörung (*Hanser*)
- 4 (2) **Simon Beckett:**
Leichenblässe (*Wunderlich*)
- 5 (9) **T. C. Boyle:** Die Frauen (*Hanser*)
- 6 (7) **Carlos Ruiz Zafón:**
Das Spiel des Engels (*S. Fischer*)
- 7 (8) **Susanna Schwager:** Das volle Leben –
Frauen über 80 erzählen (*Wörterseh*)
- 8 (–) **Paul Wittwer:** Giftnapf (*Nydegg*)
- 9 (6) **Paulo Coelho:** Brida (*Diogenes*)
- 10 (–) **Susanna Schwager:** Das volle Leben –
Männer über 80 erzählen (*Wörterseh*)

Sachbücher

- 1 (1) **René Zeyer:**
Bank, Banker, Bankrott (*Orell Füssli*)
- 2 (2) **Mikael Krogerus, Roman Tschäppeler:**
50 Erfolgsmodelle (*Kein & Aber*)
- 3 (–) **Lukas Hässig:**
Der UBS-Crash (*Hoffmann und Campe*)
- 4 (6) **Barack Obama:**
Hoffnung wagen (*Riemann*)
- 5 (7) **Rüdiger Schache:** Das Geheimnis
des Herzmagneten (*Nymphenburger*)
- 6 (–) **Richard D. Precht:** Wer bin ich –
und wenn ja, wie viele? (*Goldmann*)
- 7 (4) **Karl Wild:** Hausi Leutenegger (*Huber*)
- 8 (9) **Barack Obama:**
Ein amerikanischer Traum (*Hanser*)
- 9 (3) **Rhonda Byrne:**
The Secret – Das Geheimnis (*Goldmann*)
- 10 (–) **Carla Del Ponte:**
Im Namen der Anklage (*S. Fischer*)

Quelle: Schweizer Buchhändler- und Verlegerverband
SBVV/Media Control

Apropos: Rolf Hochhuth

Sein Drama «Der Stellvertreter» über die Rolle des Vatikans während des Holocaust ist wieder sehr aktuell, nachdem der jetzige deutsche Papst gerade einen Holocaustleugner heimgeholt hat. Vor genau fünfzig Jahren hat Rolf Hochhuth das Stück in Rom konzipiert. Nach der Uraufführung in Berlin 1963 löste es wütende Proteste aus und machte den Urheber zu einem der meistgespielten Dramatiker. Immer hat Hochhuth auch Gedichte geschrieben, gerade wieder unter dem Titel «Vorbeugehaft» im Rowohlt-Verlag. Darin ist er wie in den Theaterstücken ein Gegner alles Hermetischen. PEN und Penis bringt er zusammen, Viagra ist ihm einen Vers wert wie Weizsäcker, die Pendlerspauhschale fehlt so wenig wie die Spassgesellschaft. Seine Haut ist so dünn wie erstaunlich zäh. Vom politischen Entblätterer zum Erotiker ist es bei Hochhuth nur ein Schritt, sublim ist manches, lächerlich nur Verzeihliches. (*js*)

Bewegung im Stillstand

Im Zentrum von Lukas Hartmanns neuem Roman steht der Weltumsegler Captain Cook. «Bis ans Ende der Meere» zeigt die verfehlte Begegnung zweier Kulturen. Von Charles Linsmayer

Der Berner Schultheiss Niklaus von Steiger, Protagonist in Lukas Hartmanns Roman «Die letzte Nacht der alten Zeit» (2007), scheut vor einer Begegnung mit dem berühmten Landsmann John Webber zurück, der, während er selbst das alte Bern vor dem Ansturm der neuen Zeit zu retten sucht, als Expeditionsmaler von James Cook die Welt bereist. Und doch nimmt ihn, als er 1784 den Prachtband mit Webbers Bildern in Händen hält, wunder, «wie sich der Geist des Seefahrers durch die ständige Unsicherheit von Wellengang und Wetter» verändere.

Die Antwort findet sich in «Bis ans Ende der Meere», Hartmanns neuestem Buch, das sich in seinen überseeischen Teilen spannend wie ein Abenteuerroman liest, aber einer virtuosen Komposition mit wechselnden Perspektiven, Zeitebenen und Rückblenden gehorcht.

Kunst und Staatsräson

Wir schreiben 1781, die «Resolution» und die «Discovery» sind seit zwei Jahren von der dritten Südsee- und Arktis-Expedition zurück, bei der James Cook unter mysteriösen Umständen ums Leben kam, und John Webber ist damit befasst, die Bilder und Zeichnungen auszuwerten und für die Kupferstiche des Prachtbands bereitzustellen. Dabei bestätigt sich im Umgang mit der Admiralität, was ihm schon Cook selbst klargemacht hat: dass nicht die authentische Zeichnung der Vorgänge, sondern eine Darstellung gefragt ist, die einer «höheren», durch die Staatsräson bestimmten «Wahrheit» entspricht, die man dem Publikum zumuten kann und die Cook als Helden mit weisser Weste präsentiert.

Cooks Witwe durchschaut den Mechanismus, stellt das Gemälde mit dem kühn-heroischen Konterfei ihres Mannes verkehrt an die Wand und reisst die Seite mit der geschönten Darstellung seines Todes als Opfer von heimtückischen «Wilden» aus dem Prachtband heraus. Was nicht ohne Wirkung auf John Webber bleibt, der, während der Starkult um Cook immer höhere Wellen schlägt, anhand eines verbotenerweise geführten Tagebuchs auch selbst nochmals rekapituliert, was auf jener Reise tatsächlich geschah.

Nirgends in einem nationalen Sinn beheimatet – «vielleicht habe ich bloss Luftwurzeln» –, bewahrt Webber sich eine Vorurteilslosigkeit, die vielen Reisegefährten abgeht. Und bei J.L. Aberli hat er als junger Maler gelernt, sich auf das Wichtige zu beschränken,

«die richtigen Einzelheiten hervorzuheben» und «ihre Fülle zu reduzieren», ohne dadurch jenes Gefühlsmässige verkümmern zu lassen, das ihn leidenschaftlich lieben lässt, wo andere unbeteiligt bleiben.

Obwohl er ihn wie einen Sohn behandelt, erkennt Webber im herrisch auftrumpfenden und in seinem Zorn masslosen Cook einen zutiefst einsamen, unglücklichen, von Ehrgeiz getriebenen Menschen, der immer tiefer in eine missliche Lage gerät. Dass er die ominöse Nordwestpassage, die erst Amundsen würde passieren können, nicht findet, macht ihm schwer zu schaffen, seine schwerste Niederlage aber ist, dass er seine Männer nicht davon abhalten kann, mit den Insulanerinnen Verkehr zu haben und sie mit der Syphilis anzustecken. Kurz vor seinem Tod, den er mit einer unverhältnismässig brutalen Strafaktion selbst verschuldet hat, erkennt er hellsichtig, dass die «Boten der Zivilisation» nicht nur das Gute auf die Inseln gebracht haben, sondern im Drang, «das Erforschte, tot oder lebendig, besitzen zu wollen», auch das Schlechte. Dieser Cook ist es, von dem Webber hätte künden wollen. Aber die Zensur zwingt ihn, einen sterilen Helden aus ihm zu machen.

Begegnung mit den «Wilden»

Und genau so geht es auch mit der verbrecherischen Behandlung der Eingeborenen, deren Zeuge Webber wird und die von den Beteiligten als dunkle Hypothek so gut wie möglich verdrängt wird. Als sollten all die kommenden Verbrechen an fremden Völkern wie im Sandkasten vorweggenommen werden, kommt einem vor, was da passiert, wenn Hybris und Unverständnis umschlagen in Hass und Zorn und einer gestohlenen Ziege wegen ganze Dörfer niedergebrannt werden. Wobei es, um den Kulturschock in der Begegnung mit den «Wilden» nachvoll-

«Man muss sich tragen lassen vom Meer und zugleich wissen, dass es bodenlos ist.»

ziehbar zu machen, schon genügt, jene als Volksbelustigung aufgezogene Waschaktion an vier Indianermädchen anzuführen, die unter dem Gelächter der Mannschaft ausgezogen und von ihrer Bemalung und ihrer Schmutzigkeit befreit werden, ehe die Weissen sich an ihnen vergehen. Ein sprechendes Beispiel ist auch der Insulaner Omai, den Cook 1774 nach Eng-



Abenteuer in der Südsee: Entdecker Cook (1728–1779).

land gebracht hatte und der nun, eine armselige Karikatur in der Nachahmung der Kolonialherren, wieder auf eine der Inseln zurückgebracht wird, wo er gar nicht mehr hin will. Ebenso heroisiert wie Cook selbst, wird er später dem Südsee-Musical «Omai or a Trip Round the World» den Titel geben.

Während der fast dreijährigen Fahrt, die nicht nur die eindrücklich gezeichneten Höhepunkte in der Begegnung mit fremden Menschen von Tahiti bis Alaska, sondern auch unzählige Tage unter beengten Bedingungen an Bord der Schiffe kennt, tritt Webber in Kontakt mit den verschiedensten Sonderlingen,

Käuzen und tragischen Figuren, die der Erzählung Vielfalt und Lebendigkeit vermitteln. Dazu gehört der abergläubische alte Watman, der wie Cook ein Wasserwesen ist, das an Land verkümmern würde. Oder Goulding, der sich in seiner Frömmigkeit selbst für den Verrat bestraft, den er mit den Insulanerinnen an seiner toten Frau begeht. Der melancholische Schiffsarzt Anderson, der die moralische Schiefelage der Expedition wie kein anderer durchschaut und 27-jährig der Tuberkulose zum Opfer fällt. Oder der Fähnrich Trevenen, der, auch dies ein eindrücklich umgesetztes Thema des Buches, Rivalitäten unter seinen heimlichen

Liebhavern provoziert und ohne Erfolg auch auf Webber ein Auge wirft.

Webbers Gefühle aber gehen ganz andere Wege, gilt seine sehnsüchtige Zuneigung doch jener Prinzessin Poetua, die Cook auf den Gesellschaftsinseln mit ihrem Vater, König Orio, als Geisel genommen hat und die er in der Kajüte der «Discovery» malen durfte. Nirgends wie hier gelingt es Webber, wie Aberli es forderte, mit seinem Modell zu verschmelzen und ein Bild zu schaffen, das ihn, auch wenn alles nur eine Illusion war, noch jahrelang nicht loslassen wird. Obwohl Cook findet, er habe sie «unserem Geschmack angeglichen», kommt Webber bei der Darstellung dieser Unreichbaren jener Wahrheit am nächsten, nach der er auf der Suche ist und die umzusetzen ihm die Staatsräson ansonsten untersagt.

«Berner Serie»

Obwohl sie nichts leuchtend Exotisches mehr an sich haben, sind vielleicht die letzten Kapitel, als Webber sich, mit seiner Erinnerung allein gelassen, immer mehr von seiner Umwelt entfremdet und erkennt, wie unfrei er mit seiner Kunst letztlich gewesen ist, die stärksten des Buches. Jene Seiten, auf denen er sich nach dem Meer zurücksehnt, das dem Ruhelosen am Ende nun doch zur Heimat geworden ist: «Es ist die Weite, der Blick ins Offene, die dauernde Bewegung im scheinbaren Stillstand. Man muss sich tragen lassen vom Meer und zugleich wissen, dass es bodenlos ist, unergründlich.»

Mit diesem Künstlerroman, der die verfehlt früheste europäisch-pazifische Kulturbegegnung zum Modellfall für Späteres macht, fügt Hartmann der seit 1992 entstehenden, inzwischen achteiligen «Berner Serie» einen Band hinzu, der mit den andern wiederum vielfach vernetzt ist. So erinnert der Insulaner Omai an jene Marguerite in «Die Mohrin», die ein Berner Adliger von der Karibik nach Europa verpflanzt. «Die Seuche» nimmt mit der Ausbreitung der Pest im 14. Jahrhundert die fatalen Auswirkungen vorweg, die unter Cook die Syphilis auf den Südseeinseln zeitigt. «Die Tochter des Jägers» zeigt, wie wenig der Kolonialismus 150 Jahre später in Afrika dazugelernt hat, während «Die Frau im Pelz» und «Die Deutsche im Dorf» mit den Naziverbrechen die fatalste Weiterentwicklung jenes Vernichtungsrausches evozieren, den die Briten nach Cooks Tod 1779 auf Hawaii ausgelebt haben. Nicht als Bestien in Menschengestalt, sondern weil jenes Dunkle und Abgründige in ihnen die Oberhand gewann, von dem der lautere Zeuge Webber weiss, dass es in jedem von uns mit drinsteckt.

Lukas Hartmann: Bis ans Ende der Meere. Roman. Diogenes. 496 S., Fr. 39.90